

SILVIA GÖTSCHI

ETZELPASS

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Montage aus mauritius images/
enricocacciafotografie, Christian Birkholz/Pixabay.com

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne, Schweiz

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2021

ISBN 978-3-7408-1262-1

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmässig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*Wir sind nicht allein.
Sie sind hier, aber wir können sie nicht sehen.
Wir sind ihre Diener, wir sind ihre Sklaven.
Wir sind ihr Eigentum ... wir gehören ihnen.*

Robert Morning Sky

*Die grösste Täuschung liegt darin,
das unfassbar Böse nicht für möglich zu halten.*

Unbekannt

«Exitus.» Ein Wort, das messerscharf den frühen Morgen zerriss. Der Amtsarzt sah auf seine Armbanduhr. «Fünf Uhr und dreizehn Minuten.»

Abschied, Erlösung.

Das Lebensende.

Auf einmal ist es da, unwiderruflich. Der Schalter auf «Aus» gekippt. Der Nullpunkt.

Anthony spürte, wie sich sein Herzmuskel zusammenzog und er nicht das Geringste dagegen tun konnte. Aus seinen Augen löste sich eine Flut von Tränen. Alles, was sich in den letzten Tagen und Wochen angestaut hatte, brach in diesem Moment Bahn. Er wandte sein Gesicht ab und verharrte still, vergass sogar zu atmen, um nicht überzuschnappen. Nur die Stimme seines Sohnes vermochte ihn aus dieser Starre zu erwecken.

«*Mamma*, hast du bemerkt, Tinka ist vom Teufel besessen.»

«Scht ... sei leise. Deine Mutter ist eingeschlafen. Der liebe Gott hat sie zu sich geholt.»

Der Arzt warf Anthony, die Brauen hebend, einen Blick zu, der alles sagte, und wies auf seinen Sohn, der neben dem Totenbett stand. «Sie sollten ihn jetzt aus dem Zimmer bringen.»

Anthony wischte sich über die Augen, gebot sich zur Beherrschung. Er nahm den Kleinen sanft am Arm. «Komm, ich mache dir eine heiße Schokolade.» Noch einen letzten Blick auf das Antlitz seiner Frau, die aussah, als schliefe sie. Trotz der vergangenen dramatischen Stunden hatte sie ihr Engelsgesicht behalten. Es sah blass aus, und um den Mund hatte sich ein heller Schatten wie ein Dreieck gelegt. Anthony bekreuzigte sich und dachte an die Heilige Dreifaltigkeit. Es musste ein Zeichen des Himmels sein. Eine letzte Hoffnung, dass alles gut würde.

«Ja, mit ganz viel Zimt, wie *Mamma* es immer macht.» Der Kleine ging vor ihm aus dem Schlafzimmer Richtung Küche.

Dann drehte er sich nach seinem Vater um. «Hast du Tinkas Augen gesehen?»

«Was ist mit ihren Augen?» Anthony ging zum Kochherd und setzte Milch in einer Pfanne auf. Vor zwei Monaten war ihnen ein Kätzchen zugelaufen. Anthony hatte gezögert, das Tier bei sich aufzunehmen. Als er jedoch die glänzenden Augen seines Sohnes gesehen hatte, konnte er dem Betteln nicht widerstehen.

«Sie hat Augen wie der Teufel.»

Anthony war es nicht recht, wenn der Kleine diesen Vergleich zog. «Viele Katzen haben eine schmale, senkrechte Pupillenform, aber deswegen sind sie lange nicht vom Bösen besessen.»

«Seit Tinka bei uns ist, geht es *Mamma* schlecht.»

«Jetzt geht es ihr gut. Sie ist im Himmel und musiziert mit den Engeln.»

«Darf ich mein Büsi trotzdem behalten?»

Anthony's Gedanken kreisten um seine Frau, die nicht einmal den dreissigsten Geburtstag erlebt hatte. Was hatten sie Pläne geschmiedet, damals, als sie sich das Jawort gegeben hatten. «Natürlich darfst du es behalten.»

«Auch wenn es vom Teufel besessen ist?»

«Es ist nicht vom Teufel besessen.» Um dem Satz die negative Kraft zu nehmen, bekreuzigte Anthony sich ein weiteres Mal. Das, was seine Gedanken beherrschte, lag ihm schwer auf der Zunge. «Jetzt ist es vorbei.» Er musste sich zusammenreissen, um nicht laut zu weinen. Nicht vor seinem Sohn. «*Mamma* muss nicht mehr leiden.»

EINS

Klara von Weissenburg schrak aus dem Tiefschlaf auf. Etwas hatte sie geweckt. Sie schlug die Augen auf, starrte zur Decke und an die Reliefs, deren Konturen sie nicht sah, die Rosette über dem Lüster. Es blieb nebulös, wie immer, wenn sie nachts abrupt aus ihren Träumen fuhr. Neben ihr schnarchte Adrian. An das sägende Geräusch hatte sie sich gewöhnt, seit Jahren schon. Es gehörte zur Nacht wie der Wellenschlag des Obersees, den sie, je nach Richtung des Windes, mal lauter, mal leiser vernahm. Manchmal hätte sie am liebsten ein Kissen genommen und es ihrem Mann auf das Gesicht gedrückt. Dann überlegte sie sich, dass ihr etwas fehlte, würde sie ihre morbiden Gedanken in die Tat umsetzen.

Adrian drehte sich unüberhörbar auf die Seite, als hätte er Klaras Unruhe gespürt. Doch dieses Feingefühl billigte sie ihm nicht zu.

«Was ist?», fragte er schlaftrunken.

«Riechst du das auch?» Klara wusste jetzt, woran sie erwacht war.

«Ich rieche nichts. Das bildest du dir bloss wieder ein. Schlaf weiter. Oder nimm eine deiner Beruhigungspillen, Herrgott Sakrament!»

«Es brenzelt.»

Noch waren die Nächte nicht kalt genug, dass man hätte heizen müssen. In den Wintermonaten lag ständig der Geruch von Feuer in der Luft, von den umliegenden Kaminen und den zum Teil alten Öfen. Die Häuser waren renovationsbedürftig; das Odeur verbrannten Holzes gehörte in der kalten Jahreszeit dazu. Heute war der neunzehnte September, und es passte nicht.

Klara verliess trotz Adrians Bemerkung das Ehebett. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Sie war hellwach. Seit ihrer Hochzeit vor rund vierzig Jahren wohnten sie in diesem Haus, seit fünf Jahren zusammen mit einer sechsköpfigen Familie aus Kroatien und einem lesbischen Liebespaar.

Im Dunkeln tastete sie sich zum Fenster vor, das seeseitig lag und bei Tag eine wunderschöne Aussicht bot: auf den Obersee und das Dorf Busskirch, das zum Gemeindegebiet Rapperswil-Jona gehörte, auf der anderen Seeseite. Bei klarem Wetter war vom nördlich gelegenen Fenster aus sogar ein Stück der historischen Wegführung von Pfäffikon nach Rapperswil zu erkennen, der Steg, der im Jahr 2001 neu errichtet worden war.

Der Morgen konnte noch nicht angebrochen sein. Halb vier zeigte der Wecker, dessen Zifferblatt schwach leuchtete. Klara schob die Vorhänge zur Seite, öffnete den zweiten Fensterflügel. Der Brandgeruch hatte an Intensität zugenommen. Sie sah auf den See, der schwarz vor ihr lag, die Strasse unbeleuchtet. Die Lichter wurden während der Nacht gelöscht, eine Idee des Gemeindepräsidenten, der sich das Sparen zur Aufgabe gemacht hatte. Neulich hatte er Flugblätter verteilt und auf seine ökologische Ader hingewiesen.

Ein rötlicher Schimmer hatte sich ausgebreitet, ein kaum wahrnehmbares Flackern, als tanzten Schattengestalten die Gestade entlang. Klara lehnte über den Fenstersims. Die Luft war kühl, und die Vorboten des Herbstes machten sich nachts schon bemerkbar, auch wenn der Sommer noch präsent war. Ein sonniger Tag reihte sich an den andern.

«Klara!»

Sie drehte sich zu Adrian um. «Hier stimmt etwas nicht.»

«Komm ins Bett. Es ist Sonntag. Was sollte denn nicht stimmen? Du machst mich nervös mit deiner Herumhopserei.»

«Es riecht nach Verbranntem.»

«Miran wird den Ofen eingeheizt haben. Du kennst ihn ja. Samira friert bereits beim ersten kühleren Windhauch.» Adrian zog demonstrativ das Duvet über sich, begleitet von einem Schnauben und Grunzen.

«Überzeuge dich selbst.» Klara warf einen Blick auf die rechte Seite, wo das Hotel Rössli lag. Dort hatten sie gestern gebratenes Felchenfilet an Safranschaumsauce gegessen. Einmal die Woche gingen Klara und Adrian ins Restaurant, weil sie die Wirtsleute gut kannten, frischen Fisch mochten und sich

freuten, den Schickimickis von den «Inseln» drüben den Platz streitig zu machen.

Die Kapelle gegenüber schien heller als üblich. Ob der Sigrist aufgrund des Eidgenössischen Bettages eine Beleuchtung installiert hatte? An Weihnachten, Ostern und am 1. August, dem Schweizer Nationalfeiertag, hatte er seine Gemeinde mit seltsamen Lichtinstallationen überrascht. Die einen fanden es fortschrittlich, die andern blasphemisch.

Das Dach der Kapelle war von einem roten Nebelkranz überzogen, als trüge es einen Heiligenschein. Klara trat vom Fenster weg, nicht sicher, ob sie sich den nächtlichen Spuk bloss einbildete. «Um Gottes willen, ich glaube, die Kapelle brennt.»

Adrian sprang auf, ging Richtung Fenster und stiess Klara weg. Er wollte sich offenbar selbst davon überzeugen.

Wie immer, dachte Klara bitter, ihr glaubte er nie. «Wir sollten die Feuerwehr rufen.» Sie versuchte, trotz ihrer Aufregung Ruhe zu bewahren.

Die Flammen mussten bereits an den Dachbalken nagen. Ein inneres Glühen hatte die Kapelle erfasst. Durch jede Ritze funkelte es orangerot. Noch schien das Kapellendach dem Feuerteufel standzuhalten. Klara hielt den Atem an. Vom Feuer war sie bereits als Kind fasziniert gewesen. In jedem morschen Holzgebäude sah sie einen bevorstehenden Raub der Flammen. Sie sei pyromanisch veranlagt, sagte dann Adrian – das Netteste, was er dazu zu bemerken hatte.

Unter lautem Getöse brachen Balken ein. Es regnete Ziegel auf die Strasse, und fast explosionsartig stach eine Feuersäule gegen den Himmel.

Adrian stolperte aus dem Schlafzimmer. «Ich rufe die 118 an.»

Weiterhin überwältigt schaute Klara den Flammen zu, die aus dem Dachstock züngelten. Der See entlang des Ufers lag blutrot wie glühende Lava. Der Morgen war gerettet. Sie würde heute gratis und franko eine Sondervorstellung haben.

Das Handy klingelte mit dem Ton eines alten Telefons. Valérie Lehmann fuhr über den Touchscreen, meldete sich. Es war sieben Uhr. Sie hatte gerade eine Tasse Kaffee vor sich, heiss und stark, und kostete den ersten Schluck.

«*Maman.*»

«Colin?» Es war Wochen her, seit sie ihren Sohn gehört, geschweige denn, gesehen hatte. «Schon wach?» Colin gehörte zu denen, die an einem Sonntag gern bis am Mittag schliefen. Unter der Woche musste er früh aufstehen, was an und für sich eine Heldentat war. «Schön, dass du mich anrufst. Wie geht es dir?» Valérie sah aus dem Fenster.

«Mam, bist du zu Hause?» Colin klang nicht so, wie sie es von ihm kannte. Welche Laus war ihm bloss über die Leber gelaufen?

«Wir frühstücken, wenn Emilio zurück ist. Er ist kurz zum Bäcker gefahren.» Über den schattigen Dächern lag der Pilatus im warmen Septemberlicht.

«Kann ich zu euch kommen?»

Die Gedanken jagten durch Valéries Kopf. Der Sonntagmorgen war ihr heilig. Auf diesen Tag freute sie sich immer. Während des Tages war Sport angesagt. Eine Radtour, Joggen oder bei schlechtem Wetter Auspowern im Fitness-Center. Heute stand eine Wanderung auf den Jochpass auf dem Programm. Anfahrt über die Melchsee-Frutt und Rückkehr via Engelberg.

«Natürlich.» Sie dehnte das Wort. «Zum Nachtessen, ist das ein Vorschlag? Emilio hat ein Filet im Teig versprochen. Für vier Personen sollte es reichen.»

Colin lebte seit Sommer vergangenen Jahres mit seiner Freundin in Wollerau. Sie hatten dort eine Wohnung gemietet, schienen glücklich zu sein. Für Valérie bedeutete keine Nachricht immer eine gute Nachricht. Sie hatte sich daran gewöhnen müssen, dass die jungen Leute andere Prioritäten setzten, als Eltern zu besuchen. Valérie war froh, hatte Colin jemanden an seiner Seite, nachdem seine Kindheit und die Jugend nicht das Gelbe vom Ei gewesen waren.

«*Maman*, ich bin bereits in Küsnacht. Ich muss noch etwas

erledigen. In zehn Minuten bin ich bei dir.» Valérie vernahm sein Atmen. «Ich ...» Sie glaubte, eine erste Unsicherheit daraus zu hören. «Ich komme allein. Angela und ich ... wir haben uns probenhalber getrennt.»

Probenhalber? Bevor Valérie etwas erwidern konnte, hatte Colin aufgelegt. Sie starrte auf das Display, fühlte gerade einen stechenden Schmerz auf Brusthöhe. Obwohl Colin nichts dazu gesagt hatte, spürte sie, wie schlecht es ihm ging. Er war neunzehn und im letzten Jahr seiner Ausbildung in der IT-Branche, die er in Freienbach absolvierte. Natürlich hatte sie es kommen sehen. Angela war über zehn Jahre älter als Colin. Mit dreissig hatte man andere Ambitionen, als einen jungen Freund zu bespassen. Vielleicht dachte sie an Kinder und an eine Familie. Da passte Colin definitiv nicht hinein.

Als im Entrée die Tür ging, hatte Valérie ihren ersten Kaffee bereits getrunken. Sie wusste nicht, ob sie Zanetti einweihen wollte. Colin war *ibr* Sohn. Nach den jahrelangen Kämpfen um das Sorgerecht glaubte sie, alleinigen Anspruch auf ihn zu haben. Aber dies hatte sie sich bereits vor einem Jahr abschminken müssen. Colin lebte sein eigenes Leben, und Zanetti bekundete volles Verständnis dafür. «Hättest du etwas dagegen, wenn uns Colin heute besucht?» Valérie wusste, wie wichtig der freie Sonntag auch für Zanetti war. Er tat bereits genug für Colin, war ihm ein guter Freund, beriet ihn auch in Lebensfragen, von Mann zu Mann.

Zanetti legte Zopf und Buttergipfel auf den Frühstückstisch. «Ich glaube, damit wird nichts. Ich muss gleich weg nach Hurden.»

Valérie setzte sich. Es war, als kehrten die Geister aus einer Vergangenheit zurück, die sie erfolgreich in die Schublade der Vergessenheit geschoben hatte.

Hurden lag am Obersee. In Richtung Altendorf befanden sich die Villen der Reichen auf künstlich angelegten Inseln. Valérie erinnerte sich gut an diese Gegend. Willy Lehmann, ihr Ex, hatte dort ein Grundstück kaufen wollen, kurz vor ihrer Hochzeit. Es gab dort gleich drei Bootshäfen und mehrere Anlegestellen. Ein

prädestinierter Ort, um seine Luxusjacht vor Anker zu legen.
«Was ist passiert?»

«Die Kapelle hat gebrannt. Es gibt einen Toten.»

«Ausgerechnet am Bettag.» Valérie entnahm den Papiersäcken Zopf und Buttergipfel.

«Was ist so speziell an diesem Tag?», wunderte sich Zanetti.

«In vielen Kantonen der Schweiz wird er mit Karfreitag, Ostersonntag, Pfingstsonntag und dem Weihnachtstag gleichgestellt. In meiner Heimatgemeinde Fully ist er ein hochheiliger Sonntag.» Valérie legte die Gipfeli in den Brotkorb. Den Zopf schnitt sie auf einem Holzbrett auf. «Ein Kurzschluss?», sinnierte sie. Das wäre die logischste Ursache gewesen.

«So weit ist die Feuerwehr noch nicht. Ich habe mit dem Kommandanten gesprochen. Das Dach sei vollständig zerstört.»

Valérie blieb am gedeckten Tisch sitzen. «Zeit für einen Kaffee wirst du wohl noch haben. Auf fünf Minuten früher oder später kommt es nicht an. Bis Hurden ist es schätzungsweise eine Stunde Fahrt.»

«Rund fünfzig Kilometer. Ich habe die Strecke auf dem Navigationsgerät bereits eingegeben. Ich melde mich, sobald ich mehr weiss.» Den Kaffee, den Valérie für ihn aus der Maschine gelassen hatte, liess Zanetti stehen. Natürlich: Der Staatsanwalt war konsequent.

Valérie betete im Stillen, dass man sie nicht aufbieten würde. Falls es ein Fall für «Leib und Leben» war, wollte sie Louis Camenzind den Vorrang lassen und hoffte, ihr Chef Gian Luca Caminada sah das auch so. Dann war da noch Fabia Ulrich, die erst kürzlich zum Leutnant vereidigt worden war. Es war an der Zeit, dass sie mal die Zügel in die Hand nahm.

Kaum hatte sich der Gedanke verflüchtigt, schellte das Mobiltelefon. Valérie meldete sich.

«Gian Luca.» Caminadas Stimme drang heiser an ihr Ohr.
«Sorry, die Störung.»

«Der Kapellenbrand in Hurden, vermute ich.» Valérie überlegte, wie sie ihrem Chef den Vorschlag unterbreiten sollte, Louis hinzuschicken. Hurden lag am Ende ihrer Welt. Auf jedwede

Erinnerung an Willy hatte sie keine Lust. Und diese würde unweigerlich kommen, sobald sie die Seedammstrasse befuhr. Hätte sie damals Willys Charakter durchschaut, wäre ihr vieles erspart geblieben. Erschrocken über ihre Gedanken, willigte sie ein, nach Hurden zu fahren, nachdem Caminada ihr unmissverständlich klargemacht hatte, dass er sie auf diesen Fall ansetzen wolle.

«Ich möchte, dass du die Ermittlungen leitest. Der Gerichtsmediziner ist mit seiner Equipe bereits vor Ort. Der Kriminaltechnische Dienst sollte demnächst eintreffen.»

«Du gehst definitiv von einem Fall aus? Könnte es nicht auch ein Unfall gewesen sein?»

«Du kennst das Prozedere», antwortete Caminada. «Auch bei Unfällen mit Todesfolge sind wir gefragt.»

Valérie erhob sich, ging zum Küchenfenster und sah auf den Parkplatz, wo sie gerade noch die Rücklichter von Zanettis Audi sah. Er schien sehr in Eile und preschte davon. Hätte er bloss fünf Minuten gewartet, hätte Valérie mit ihm fahren können. Leicht verärgert schrieb sie Colin eine Nachricht auf WhatsApp mit dem Vermerk, sie wisse nicht, wann sie zurück sei, und dass er es sich gemütlich machen solle. Sie sah auf die Uhr. Eigentlich hätte er längst hier sein sollen. Ob ihm etwas dazwischengekommen war? Von welchem Termin in Küsnacht hatte er gesprochen? So früh und an einem Sonntag? Valérie ging grübelnd in den ersten Stock, wo die Schlafzimmer lagen. Sie hatte bereits geduscht und zog sich nun an. Vielleicht hätte sie sich mehr um Colin kümmern und ihn mal anrufen müssen. Die Arbeit auf dem Polizeikommando war eine Ausrede nicht wert. Valérie hatte sich nicht aufdrängen wollen, nachdem Angela ihren Sohn dermassen in Beschlag genommen hatte. Plötzlich war Valérie nicht mehr in Colins Mittelpunkt gestanden. Die gemeinsamen Mittagessen waren stets weniger geworden, bis sie ganz ausblieben. Wenn Colin jemanden um Rat fragte, war es Zanetti. Selbst Anrufe erreichten immer nur ihn. Mit Gruss an *Maman*. Angela, die Solaringenieurin, die Lady mit der 1000er-Kawasaki, eine Mischung aus Rockerbraut und sanftem Mädchen – ein Dorn

in Valéries Auge. Sie hatte sich auch nach gut einem Jahr längst nicht an Colins Freundin gewöhnt. Dass die beiden sie nicht mehr besuchten, war wohl Valéries Einstellung gegenüber dem jungen Paar geschuldet. Colin musste ihre Abneigung gespürt haben und hatte sich entsprechend rar gemacht.

Sie wurde älter. Die herangewachsene Generation machte es ihr nicht leichter.

Sie setzte sich in ihren Audi TT, sass einfach ruhig da. Sie wartete in der Hoffnung, Colin könnte im nächsten Moment in ihre Strasse einbiegen. Seit einem halben Jahr gehörte ihm ein zehnjähriger Subaru Impreza, den er auf dem Occasionsmarkt günstig hatte erwerben können. Sein ganzer Stolz. Die Fahrstunden im letzten Sommer hatte Angela finanziert, was Valérie in den falschen Hals geraten war. Sie verstand nicht, weshalb Colin sich so abhängig machte. Sie startete den Motor, fuhr zügig an und zweigte auf die Grepperstrasse ab.

Da war dieser Brandgeruch. Er setzte sich an ihren Nasenschleimhäuten fest. Das Feuer war gelöscht, seit knapp zwei Stunden, erfuhr Valérie von Caminada, der bis zum Hals in einem hellblauen Vliesanzug steckte. Der stolze Bündner, den man an seinem Dialekt erkannte. Er habe sich gut in Schwyz eingelebt, hatte er letzthin verraten. Nur seine Frau Menga habe nach wie vor damit zu kämpfen. Den Anschluss an die hiesige Gemeinschaft habe sie noch nicht geschafft. Vermutlich wollte sie nicht.

«Ich dachte, du kommst mit Emilio.» Er reichte ihr die Hand zum Gruss.

«Er war schon weg, als ich deinen Anruf bekam», wich Valérie aus. «Was haben wir?»

«Um zehn vor vier ging eine Meldung bei der Notrufzentrale der Feuerwehr ein. Fünfzehn Minuten später war das erste Löschfahrzeug vor Ort. Ihm folgten weitere zwei Wagen. Es habe gedauert, bis der Brand gelöscht war.»

«Und der Tote? Wann wurde er entdeckt?»

Caminada wiegte seinen Kopf. «Um zwanzig vor fünf. Er lag unter den heruntergefallenen Trümmern.»

«Das ist mehr als eine halbe Stunde nach Eintreffen der Feuerwehr. Man ging also nicht davon aus, dass sich in der Kapelle jemand aufhalten könnte?» Ein Stromstoss schoss durch ihren Körper. War etwas schiefgelaufen?

«Die Feuerwehrmänner mussten sich zuerst einen Weg durch die Flammen bahnen», sagte Caminada und schwächte Valéries Verdacht ab, man könnte etwas versäumt haben. «Einer von ihnen wurde mittelschwer verletzt.»

«Schlimm?»

«Ich kenne keine Details.»

Valérie schob die Gedanken beiseite und nahm einen Augenschein von der Umgebung. Drei Feuerwehrautos, der Kleinbus der Einsatzleitung der Feuerwehr und zwei Streifenwagen sowie der Camion der Kriminaltechniker versperrten den Zugang auf den Platz vor der Kapelle. An diese, welche sich direkt am Ufer des Obersees befand, mochte sich Valérie kaum erinnern. Umgeben von Kastanienbäumen, die wie durch ein Wunder nichts abbekommen hatten. Ihre Blätter, bereits verfärbt, flatterten im Wind wie Hunderte von Kolibris im Schwirrflug. Auch das Fischerhäuschen nebenan war unversehrt geblieben. Die filigranen Netze hingen zum Trocknen an den Leinen. Das Kapellendach dagegen war komplett eingebrochen. Der Turm, schief jetzt ob der Hitze und der fehlenden Stützen, stach wie ein Mahnmal in den Himmel. Die einst hellen Mauern waren verschmutzt von Russ und Wasser. Die Tür stand offen. Valérie übergang die Plastikabsperrung, sah das ganze Ausmass der Katastrophe.

«Wenn Sie dort reinwollen, müssen Sie sich einen Schutzanzug überziehen», sagte jemand an ihrer Seite. «Und ganz sicher einen Helm. Der Rest des Daches ist einsturzgefährdet. Der KTD ist drin und sichert mit grösster Vorsicht Spuren.»

Valérie wandte sich nach der Stimme um.

«Richard Bussmann, Feuerwehrinspektor.» Der Mann im dunklen Anzug mit gelben Leuchtbändern schenkte ihr ein kur-

zes Lächeln. «Und Sie sind sicher Valérie Lehmann. Wir hatten noch nicht das Vergnügen, uns kennenzulernen. Ich arbeite erst seit Mai im kantonalen Führungsstab. Man hat mich aber darüber informiert, dass Sie kommen.» Er reichte ihr einen blauen Overall und einen Helm. «Endlich bekommt die engagierte Kriminalistin ein Gesicht.» Er sah sie aufmunternd an.

Nach Lachen war Valérie nicht zumute. Man hatte einen Menschen, der sich während des Brands im Innern der Kapelle aufgehalten hatte, ignoriert. Man hätte auf jeden Fall schneller reagieren sollen. Ihr lag es auf der Zunge, Bussmann darauf anzusprechen. Sie unterliess es. Es würde sich später die Gelegenheit bieten, ihre Frage zu stellen. «Darf ich mir den Ort trotzdem ansehen?» Valérie zog den Overall an und die Füsslinge über ihre Schuhe. Sie band ihre Haare zusammen und steckte sie unter die Kapuze. Darüber stülpte sie den Helm. «Mir wäre lieber, wir hätten uns unter anderen Umständen kennengelernt.»

Sie wartete Bussmanns Erwiderung nicht ab und betrat die Kapelle. Ein Bild der Verwüstung erwartete sie. Zerschlagene Balken, einige von ihnen angesengt. Verkohlte Dachstreben und Ziegelstücke hatten einen Teil der Gebetsbänke unter sich begraben, die ihrerseits Feuer gefangen hatten. Sie waren zum Teil oder ganz verbrannt. Über dem Altar lag etwas, das einmal ein Tuch gewesen sein musste, zerfetzt und dunkel verfärbt. Die Butzenscheiben der spitzbogigen gotischen Fenster waren zersprengt von der Hitze des Feuers. Ein Scherbenregen hatte sich ausgebreitet. Der Fussboden stand unter Wasser. Von den seitlichen Mauern tropfte es. Und in all dem Gewirr bewegten sich lautlos Franz Schulers Leute wie Soldaten auf einem Schlachtfeld. Die Atmosphäre erinnerte an die apokalyptischen Bilder eines Bombeneinschlags.

Valérie sah nach oben. Der blaue Himmel, wie eingekerbt von den schwarz verfärbten Skeletten zerstörter Streben, wie ein Hohn im Angesicht von Tod und Verderben. Der Turm mit den zwei Glocken neigte sich verdächtig zur Seite. Instinktiv wich Valérie nach links aus, in die Nähe der Wand. Über ihr ragte eine Madonnenfigur, die kaum etwas von dem Feuer ab-

bekommen hatte. Valérie dachte an die Schwarze Madonna in der Klosterkirche Einsiedeln, die ebenso einem Brand getrotzt hatte, und es schauderte sie.

Caminada war Valérie gefolgt. Er wies auf die Erhöhung im Boden vor dem Chor. «Dort lag das Opfer. Der erste Feuerwehrmann, der es gefunden hatte, stellte seinen Tod fest, was der Gerichtsmediziner nach seiner Ankunft bestätigte. Nun ja, es war ziemlich klar.»

«Was?»

«Dass er tot war.»

«Weiss man, wer es ist?» Die Vorstellung, das Opfer könnte im Feuersturm umgekommen sein, liess Valérie erneut frösteln. In ihrer beruflichen Laufbahn hatte sie nie mit Brandopfern zu tun gehabt. Der Gedanke, Res Stieffel würde sie wie üblich in die Rechtsmedizin ordern, jagte ihr das nackte Grauen über den Rücken. Andererseits würde sie auch diesmal nicht darum herumkommen, in die Universität zu fahren.

«Er wurde bereits identifiziert», sagte Caminada. «Von Vikar Huwiler. Er war hier, nachdem der Rössli-Wirt ihn angerufen hatte.»

«Wo befindet er sich jetzt?» Valérie verliess die Kapelle. Solange der KTD arbeitete, kam sie sich deplatziert vor. Schulers Team hatte längst mit der forensischen Untersuchung begonnen. Seite an Seite arbeitete es sich mit den Brandermittlern durch die Verwüstungen.

«Die Ambulanz hat Herrn Huwiler mitgenommen. Das Desaster war zu viel für den Vikar. Er hatte einen Schwächeanfall und wurde zur Beobachtung ins Spital Lachen gebracht.»

«Hoffentlich erholt er sich schnell.» Valérie entledigte sich des Overalls und der Füsslinge, drückte beides zusammen und entsorgte es in der Abfalltonne der Feuerwehr. Sie sah sich um, suchte nach Zanetti, sah ihn jedoch nirgends. Er musste einen Grund haben, dass er ihr auswich. «Gibt es Zeugen?»

«Louis und Fabia befragen gerade die Anwohner.»

«Und Emilio?»

«Er ist unterwegs nach Biberbrugg, war bloss kurz hier, um

einen Augenschein zu nehmen. Er hat das Ermittlungsverfahren eingeleitet und wird heute Nachmittag um halb zwei auf dem Stützpunkt sein.»

Valérie kam sich übergangen vor. In der Kapelle hatte sie nichts mehr zu suchen, der Leichnam war weg. Louis und Fabia hatten einen Teil ihres Jobs bereits übernommen, und Vikar Huwiler befand sich im Spital. «Du hast mir noch nicht gesagt, wer der Tote ist.»

Caminada fuhr sich mit der Hand über Wange und Kinn, auf dem Bartstoppeln sprossen. Vermutlich hatte er nicht einmal Zeit gefunden, sich zu rasieren. «Zahir Kälin. Er ist Sigrist der Gemeinde Freienbach und zuständig für die fünf Dörfer Bäch, Freienbach, Hurden, Pfäffikon und Wilen.»

Valérie machte einen Schritt auf ihren Wagen zu, im Begriff, wegzufahren. Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich ihrer. Sie vermochte nicht, es einzuordnen. Unschlüssig blieb sie stehen. Sie musste unbedingt Louis und Fabia sprechen und in Erfahrung bringen, was es mit den Zeugen auf sich hatte. Sie hatte Mühe damit, richtig in die Gänge zu kommen. Sie liess sich durch die Gedanken an Colin ablenken. Auf dem Weg nach Hurden hatte sie vergebens versucht, ihn zu erreichen. Ihre Nachrichten auf seiner Combox blieben unbeantwortet. Hoffentlich machte er keinen Blödsinn, weil Angela ihm womöglich das Herz gebrochen hatte. Als er seine Freundin kennengelernt hatte, war er sehr verliebt gewesen und mit ihr unverhältnismässig schnell zusammengezogen. Natürlich hatte Valérie es vorausgesehen, wenn sie es genau nahm, dass das nicht gut gehen konnte.

Jemand rief ihren Namen. Valérie drehte sich um. Louis und Fabia kamen auf sie zu.

«Schon fertig?», fragte sie.

«Erst begonnen», sagte Fabia. «Eine furchtbare Sache ist das.» Sie wies entsetzt Richtung Brandruine. «Wer tut so etwas und zündet ein Gotteshaus an? Die Kapelle ist über fünfhundert Jahre alt. 1497 wurde sie errichtet zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit, Unserer Lieben Frau und der Apostel Petrus und Paulus.»

«Du kennst dich so gut aus?» Valérie amüsierte sich. Fabia

machte nie einen Hehl daraus, wie religiös sie war und was ihr der katholische Glaube bedeutete. Wahrscheinlich kannte sie die Bibel auswendig.

«Steht auf der Tafel ausserhalb der Kapelle», frotzelte Louis und entkräftete Valéries Vermutungen. Er zündete sich eine Zigarette an.

«Hast du noch nicht genug vom Rauch?» Fabia wedelte mit der rechten Hand vor ihrem Gesicht umher. «Weder Schäden durch Kriegswirren noch die Plünderung während des Franco-seneinfalls hatten sie dermassen beschädigt.» Sie war untröstlich. «Da waren sicher Vandalen am Werk.»

«Stand sie nicht einmal kurz vor dem Abriss? Nach dem Einfall der Franzosen 1798 wurde sie notdürftig wiederhergestellt. 1860 holte man beim Bischof in Chur eine Erlaubnis für den Abbruch der Kapelle ein.» Louis verschränkte besserwisserisch die Arme und stiess Rauch aus.

«Steht auch auf der Tafel», entgegnete Fabia düpiert. «Es gab einen Spendenaufruf für die Renovation. Die Hurdener setzten sich für ihre Kapelle ein.» Plötzlich riss sie ihre Augen weit auf. «Die Hurdener-Kapelle steht an bester Lage. Sie wird wenig besucht, also ist sie für viele Zeitgenossen überflüssig. Vielleicht wurde das Feuer absichtlich gelegt. Schau dir die Nobelvillen auf der anderen Seite an. Die Grundstücke hier sind begehrt.»

«Habt ihr brauchbare Zeugenaussagen?» Valérie liess von diesem für sie heiklen Thema ab. Sie verabscheute Spekulationen und wollte lieber auf die Resultate der Brandermittler und der Rechtsmedizin warten.

«Wir sind auf dem Weg zu Herrn und Frau von Weissenburg», sagte Louis. «Sie haben die Feuerwehr über den Brand informiert.»

«Das war um zehn Minuten vor vier.»

«Exakt. Als die Feuerwehr eintraf, habe das Dach in Vollbrand gestanden.»

Valérie fragte sich erneut. «Was hatte der Kirchendiener zu so früher Morgenstunde in der Kapelle zu suchen? Habt ihr darüber schon etwas vernommen?»

«Nein, vorab haben wir mit dem Rössli-Wirt gesprochen, weil er uns über den Weg lief.»

«Okay, dann werde ich jetzt zu den von Weissenburgs gehen.» Valérie warf Fabia einen Blick zu. «Begleitest du mich?» Und an Louis gerichtet, sagte sie: «Wir sehen uns heute um halb zwei zu einer ersten Besprechung im Sitzungszimmer auf dem Stützpunkt in Biberbrugg. Bis dahin überprüfe sämtliche Zeugen, hol dir Hilfe bei den Polizisten, die herumstehen.» Sie machte eine Handbewegung in Richtung Fischerhäuschen, vor dem sich eine Gruppe Uniformierter aufhielt. «Je früher wir die Anwohner befragen können, umso genauere Aussagen bekommen wir.»

«Das heisst, dass ich vorher das Befragungsprotokoll eintippen sollte, von wegen Sitzung.» Louis äugte zu Fabia hinüber, die ihr Gesicht demonstrativ abwandte, und warf den Zigarettensammel auf den Boden.

Valérie überlegte. «Das hat Zeit. Ich wäre froh, könntest du die Benachrichtigung über den Tod von Zahir Kälin seinen Hinterbliebenen überbringen. Caminada kann dir die Adresse aushändigen.»

Die Wohnung der von Weissenburgs lag unter dem Dach eines älteren Hauses, das schätzungsweise aus dem frühen zwanzigsten Jahrhundert stammte. Einen Lift gab es nicht. Valérie und Fabia stiegen wortlos über eine knarrende Treppe nach oben im Mief eines schwach beleuchteten Treppenhauses und gelangten auf jedem der Stockwerke auf ein Podest, das mit verdorrten Pflanzen, Kehrichtsäcken und schmutzigen Schuhen zugemüllt war. Nur ganz oben fehlten diese Dinge gänzlich, und ein Schild unterhalb des Türspions hiess Gäste willkommen. Das Haus wollte nicht zum Mondänen dieses Ortes passen.

Kaum an der Sonnerie geläutet, ging die Tür mit Schwung auf, und auf der Schwelle baute sich ein Mann auf, der das Pensionsalter längst überschritten haben musste. Valérie schätzte ihn auf über siebzig. Er war etwas übergewichtig und hatte schlohweisses Haar und Augen, die wie schwarze Lackkugeln in den Höhlen lagen.

Valérie wies sich aus. «Valérie Lehmann von der Kantonspolizei Schwyz, das ist meine Kollegin Fabia Ulrich. Es geht um den Kapellenbrand. Dürfen wir reinkommen?»

Jemand schloss ein Fenster. Ganz klar war das Einrasten des Riegels zu vernehmen.

«Es wird auch langsam Zeit, dass sich jemand herbemüht.» Von Weissenburg streckte die Hand zum Gruss aus. Er hatte einen festen Druck und liess Valérie kaum mehr los. «Man hat uns wieder nach oben geschickt und uns gebeten, hier auf Sie zu warten.» Er stiess die Tür bis zum Anschlag auf. «Das war vor gut drei Stunden. Bitte, treten Sie ein.»

«Adrian, wer hat geläutet?» Aus der Richtung, in der Valérie das Wohnzimmer vermutete, hörte sie ein Rascheln.

«Die Polizei ist endlich da, Klara. Wir kommen in die Stube.» Es klang wie eine Warnung. Als von Weissenburg in der Folge zögerte und das Rascheln im Wohnzimmer noch verstärkt wurde, vermutete Valérie, Frau von Weissenburg könnte etwas zum Verschwinden bringen, das die Polizei nicht zu sehen bekommen durfte.

Die Erscheinung unter dem Türrahmen bestätigte diese Vermutung nur bedingt. Frau von Weissenburg hielt einen Karton in den Händen, nicht von schwerem Gewicht; sie jonglierte ihn mit Leichtigkeit. «Guten Morgen.» Sie huschte an Valérie vorbei und peilte die Küche an, welche durch eine Milchglastür vom Wohnzimmer abgetrennt war. Sie stellte den Karton ab, schob ihn mit dem Fuss hinein. «So, da bin ich. Ich musste endlich die Bastelarbeit wegräumen. Gestern waren unsere Enkelkinder da. Nach ihrem Weggehen sieht es meist chaotisch aus bei uns.» Frau von Weissenburg warf ihrem Mann einen verschwörerischen Blick zu. «Wollen wir uns in die Stube setzen?»

Valérie betrat den Raum und staunte über die moderne Einrichtung. Zwei weisse Ledersofas standen sich gegenüber, getrennt durch einen rechteckigen Glastisch, auf dem, wenn sie genau hinsah, der Abdruck von Kinderhänden zu sehen war. Ein mannsgrosser Elefantenfuss im Tontopf stand neben einem Fenster. Die linealischen Laubblätter, die in der Menge einmal

mehr gewesen sein mussten, hingen schlaff daran. Gegenüber befand sich ein weisses Fernsehmöbel mit einem Flachbildschirm, der fast die ganze Wand einnahm.

Valérie blieb stehen, derweil Fabia sich vor das zweite Fenster stellte. Sie vergewisserte sich, ob man die Kapelle von hier aus zu sehen vermochte. Herr und Frau von Weissenburg setzten sich auf das eine Sofa. Sie legten synchron die Hände auf ihre Knie und musterten die Besucherinnen. Im Gegensatz zu ihrem Mann hatte die Frau pechschwarze Haare, vermutlich gefärbt. Ein verzweifelter Versuch, ihrem Älterwerden ein Schnippchen zu schlagen.

«Sie haben heute Morgen um zehn vor vier die Feuerwehr über den Brand informiert», begann Valérie, nachdem sie einen Schreibblock aus ihrer Jackentasche hervorgeholt hatte. Sie schlug den Block auf und setzte die Mine ihres Kugelschreibers auf das leere Blatt an. «Wann genau haben Sie das Feuer entdeckt?»

Die Köpfe der Befragten drehten sich zueinander um. «Um halb vier», sagte Herr von Weissenburg.

«Es war wesentlich später», widersprach ihm seine Frau im Ton der Überzeugung.

«Nein, du hast mich um halb vier geweckt wegen des Brandgeruchs, erinnerst du dich?»

Sie hatten sich vorher also nicht abgesprochen, ging Valérie durch den Kopf. Frau von Weissenburg machte einen zerstreuten Eindruck.

«Haben Sie das Feuer von diesem Fenster aus gesehen?» Fabia wandte sich an die von Weissenburgs.

«Nein, das war oben. Unser Schlafzimmer liegt bei den Mansarden.»

«Ist Ihnen jemand aufgefallen, der zu der Zeit die Kapelle verlassen hat?»

«Ich habe nicht darauf geachtet.» Frau von Weissenburg blieb ruhig sitzen.

Ihr Mann dagegen schlug das linke über das rechte Bein. Es sah aus, als empörte er sich. «Klara kann Feuer nicht widerstehen.»

Valérie wechselte den Blick zwischen den beiden Leuten. Für sie war dieses Faible nichts Neues. Feuer faszinierte so manchen Erdenbürger. Warum nicht auch Frau von Weissenburg? Nach dem ersten Schreck musste wohl die Faszination obsiegt haben. «Gab es deshalb eine Verzögerung zwischen Ihrer Feststellung und dem Anruf an die Feuerwehr?»

«Adrian hat angerufen ... Ich glaube, *er* hat gezögert.»

«Das stimmt nicht», widersprach Herr von Weissenburg.

Valérie befürchtete, dass sie so nicht weiterkam. Sie fing Fabias Achselzucken ein und war sich nicht schlüssig, ob hier gerade etwas vertuscht oder verschwiegen oder bloss eine Zwistigkeit unter den Eheleuten ausgetragen wurde.

«Wir befürchteten, dass sich das Feuer beim Kapellendach auf unser Haus ausbreiten könnte.» Herr von Weissenburg übernahm die Gesprächsführung. Er hatte seine rechte Hand auf den Arm seiner Frau gelegt und kniff ihn, wenn sie bloss den Mund aufmachte. Valérie entging diese Geste nicht. «Kann sein, dass wir ein wenig gewartet haben ... Verstehen Sie uns nicht falsch. Wir standen unter Schock. Da kann sich eine Sekunde zu Minuten ausdehnen. Ich habe die Feuerwehr angerufen. Danach den Rössli-Wirt.»

«Das deckt sich mit seiner Aussage.» Fabia stiess sich von der Wand ab.

Valérie hatte das bange Gefühl, auf Granit zu beißen.

«Es gab einen Toten, oder?» Herr von Weissenburg hielt den Arm seiner Frau weiterhin im eisernen Griff.

«Darüber können wir nicht reden», sagte Valérie. «Es ist Bestandteil laufender Ermittlungen.»

«Der Rössli-Wirt hat ihn gesehen.» Herr von Weissenburg streckte seinen Rücken durch, wie zum Zeichen, Mitwisser von etwas Geheimnisvollem zu sein. «Es sei Zahir Kälin, der Sigrist.»

Valérie liess sich ihre Überraschung nicht anmerken. «Kannten Sie ihn näher?» Jedes noch so kleine Detail an seiner Reaktion konnte wichtig sein.

«Jein!», kam es aus beiden Mündern gleichzeitig.

«Was heisst das konkret?»

«Wir kannten ihn vom Sehen», sagte von Weissenburg. Er hielt das Zepter wieder in der Hand. «An den Feiertagen verblüffte er uns jeweils mit seinen Lichtanimationen. Er hatte halt etwas absonderliche Ideen, die Gemeinde in die Kapelle zu locken. Die Oberbonzen von den Inseln dort drüben», er fuhr seinen Arm aus und hätte seine Frau fast geschlagen, «sieht man sonst nie in einer Messe. Aber wenn es funkelt und glimmert, kommen die jungen Mütter noch so gern mit ihren Kindern und ergötzen sich daran. Das ist für die pure Unterhaltung.»

«Ist nicht der Vikar zuständig?», fragte Fabia.

«Wofür?»

«Für die Feierlichkeiten.»

«Der Vikar ist ein konservativer Mann. Das Umsetzen von modernen Ideen hat er Kälin überlassen.» Von Weissenburg zog seine Hand zurück. «Oder wie beurteilst du es, Klara?»

«Na ja, immerhin hat er es geschafft, mit seiner Phantasie auch junge Leute in die Kirche zu holen.»

«War für den heutigen Bettag etwas vorgesehen?», fragte Valérie. «Haben Sie Kenntnis davon?»

«Also, aufgefallen ist uns nichts. Wir hatten uns noch gewundert. Vor einem Jahr, also am Bettag, hat Kälin die strassenseitige Fassade der Kapelle mit einer Leinwand überziehen lassen und einen Film darauf gezeigt. Halb Hurden war da ... Vor allem die Insulaner.»

«Was für einen Film?», fragte Valérie und machte emsig Notizen.

«Jesus Christ Superstar», sagte von Weissenburg. «Aber was dieser Streifen mit dem Bettag zu tun hatte, das wissen die Götter.»

«Die ersten Resultate aus der Rechtsmedizin sind eingetroffen», verkündete Valérie am frühen Nachmittag im Sitzungszimmer, in welchem sich ein Dutzend Leute eingefunden hatte. Caminada und Zanetti waren zugegen sowie Henry Vischer, der Polizei-

psychologe. Die geplanten Sonntagsaktivitäten hatte Valérie ins Kamin streichen müssen, auch Louis und Fabia hatten ihre Pläne geändert. Valérie hatte sich gewünscht, sie im Ermittlungsteam dabeizuhaben. Louis hatte sich zuerst quergestellt, weil er mit seiner Freundin Carla Benizio eine Reise ins Bündnerland geplant hatte. Eine Art Friedenserklärung aufgrund ihrer täglichen Streitereien, hatte er durchblicken lassen. Auf Valéries Bitte hatte auch er kurzfristig umdisponiert.

Valérie fächerte die von Stieffel übermittelten Dokumente auseinander, die sie vor der Besprechung bereits gelesen hatte. «Das Opfer heisst Zahir Kälin. Er war wahrscheinlich nicht an den Folgen einer Rauchvergiftung gestorben, wie wir zuerst annehmen mussten. Gemäss Legal-Inspektion ist eine Verletzung am Hinterkopf die mögliche Todesursache. Vermutlich durch einen harten Gegenstand. Ob ein Balken Verursacher war, wird zurzeit abgeklärt.»

«Mit dem Feuer wollte man offensichtlich einen Mord vertuschen», sagte Fabia. «Ein Mord an einem Gottesmann», worauf Louis ihr belustigt entgegnete, dass ein Sigrist eher ein Lakai sei.

«Ich gehe davon aus, du hast seinen Lebenslauf bereits gecheckt sowie allfällige Hinterbliebene ausfindig gemacht.» Valérie spürte die Spannung, die sich seit dem Morgen zwischen Fabia und Louis aufbaute. Das, was vor zwei Jahren passiert war, hatte sich bislang keinen Weg aus ihren Köpfen gebahnt. Sie hatten vergessen, es zu thematisieren, und es würde wohl latent vorhanden bleiben – die Affäre zwischen ihnen.

«Jep. Kälin hinterlässt eine Frau und zwei Kinder.»

«Hast du sie aufgesucht?»

«Sie waren nicht zu Hause», sagte Louis. «Von einer Nachbarin erfuhr ich, dass sie am Freitag verreist seien.»

«Wohin?»

«Das konnte sie nicht sagen.»

«Würdest du dich bitte darum kümmern?» Valérie atmete tief durch. «Danke», setzte sie nach, und ihr Blick traf sich mit dem von Louis. Er lächelte ihr zu und nickte. «Es könnte ein Unfall

gewesen sein. Wie wir von Zeugen wissen, war Kälin bekannt dafür, an den Kirchenfesten mit Lichtanimationen aufzutrumpfen. Vielleicht hatte er diesmal etwas in der Kapelle vorbereitet, das mit Feuer zu tun hat.»

«Das ist anzunehmen», sagte Schuler. «Eine Feuerschale wurde sichergestellt.»

«Ein Feuer in der Kirche?», fragte Louis. «Würde wohl eher zur Osternacht passen. Aber anscheinend hatte Kälin grosse Freude an Licht. Ein Feuerchen während der Bettags-Messe wäre mal ganz was Neues gewesen.»

«Wir müssen uns sämtliche Elemente in der Umgebung der Hurden-Kapelle näher ansehen», sagte Valérie, «den Zustand des Toten, die Leute, die ihn näher kannten oder mit ihm zu tun hatten. Wir müssen den Tatort finden, falls er nicht in der Kapelle umgekommen ist, und die Befragungen ausdehnen bis hinüber zu den Inseln.» Valérie richtete sich an Franz Schuler, den Leiter des KTD, und erwartete ein Wunder von ihm. Dass er vorwärts-gemacht hatte und brauchbare Ergebnisse liefern konnte. Natürlich war es zu früh für solch weitreichende Schlüsse. Dennoch hoffte Valérie auf einen Erfolg. «Gibt es nebst der Feuerschale erste Informationen?» Sie deutete auf eine Kassette, die er vor sich auf den Tisch gestellt hatte. Die rot angesengte Farbe schimmerte durch einen Asservatenbeutel.

Schuler räusperte sich hinter vorgehaltener Hand. Es fiel Valérie auf, dass der dominante Ehering fehlte. «Diese lag unter den Trümmern des Altars. Sie war unverschlossen, der Deckel war zu. Ein Glück. Somit blieb deren Inhalt unversehrt.» Er zog sie aus dem Plastiksack. «Sie wurde bereits auf Fingerabdrücke überprüft. Die Auswertung steht noch aus.» Er hob den Deckel an, griff nach einer Papierrolle und legte diese vor sich hin.

«Kein Geld?», fragte Louis offensichtlich enttäuscht.

Schuler rollte das Papier auf und beschwerte es an den Längsseiten mit je einem Wasserglas.

«Was. Ist. Das?» Valérie konnte sich nach diesem Anblick keinen Reim auf irgendetwas machen. Sie erhob sich, ging um den Gemeinschaftstisch herum und stellte sich hinter Schuler.